Diana Baumgarten

*Nina Wehner (2012): Familiengründung im Studium. Eine Chance für geschlechtergerechte Elternschaft? Opladen/Berlin/Toronto: Budrich UniPress (€ 29,90, 284 S.).*

Gemäß der 19. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerkes haben fünf Prozent aller angehenden Akademiker_innen mindestens ein Kind (Isserstedt et al. 2010: 117). Die meisten Studien über diese kleine, aber konstante Gruppe konzentrieren sich in ihren Analysen auf die Dreifachbelastung aus Studium, Erwerbsarbeit und Kinderbetreuung. Andere wiederum setzen sich mit der Bedeutung der Elternschaft für die Studienzeit sowie den Berufsverlauf auseinander. Schließlich gibt es noch jene, in denen die Lebenssituation studierender Eltern im Hinblick auf ihre Existenzsicherung untersucht wird, um die von den Hochschulen ergriffenen Rahmenbedingungen zur Verbesserung der Studien- und Lebenssituation solcher Eltern zu evaluieren (z.B. Cornelissen/Fox 2007).

Während also oftmals strukturelle Gegebenheiten und die Einpassung der individuellen Lebenslagen in dieselben im Vordergrund stehen, fokussiert Nina Wehner in ihrer Dissertation die subjektiven Sichtweisen studierender Eltern. Die mittels teilnarrativer Leitfadeninterviews befragten zehn Mütter und acht Väter studieren an unterschiedlichen Hochschulen Baden-Württembergs. Die Untersuchung hebt sich so sowohl durch die Bandbreite der vertretenden Universitäten als auch durch den analytischen Fokus auf beide Geschlechter von anderen Studien ab. Zentrales Anliegen der Autorin ist, die unterschiedlichen Bedeutungen von Studium und Elternschaft nachvollziehen zu können. Hierfür fragt Wehner einerseits nach den Hintergründen der Parallelität von Studium und Elternschaft. Dabei interessiert sie, ob diese Lebenssituation aufgrund einer bewussten Entscheidung entstanden ist oder nicht und welche Rolle dabei möglicherweise vergeschlechtlichte Sichtweisen gespielt haben. Andererseits möchte sie mehr darüber erfahren, wie die Befragten sich selbst als studierende Mütter und Vater konstruieren. Forschungsleitend ist die Frage – der Untertitel des Buches verrät es bereits – ob eine Familiengründung im Studium eine geschlechtergerechtere Elternschaft befördert oder nicht.

Ausgangspunkt für Wehners Analysen sind die gegenwärtigen Entwicklungen und Diskussionsstränge, die bezogen auf Familiengründungsprozesse kursieren. Dabei werden aktuelle demografische Entwicklungen jedoch nicht wie üblich aus einer bevölkerungs- bzw. familienpolitischen Perspektive analysiert. Vielmehr setzt die Autorin auch hier auf der individuellen Ebene an und fragt zunächst nach dem Kinderwunsch ihrer Interviewpartner_innen. Von diesem ausgehend diskutiert Wehner das ‚ideale Alter' und somit den ‚richtigen Zeitpunkt' für eine Familiengründung. Die dabei aufscheinende Diskrepanz zwischen weit verbreiteten Wert- und Normalitätsvorstellungen, wann denn konkret eine Familie zu gründen sei, und den davon abweichenden Lebensverhältnissen der Proband_innen, überführt die Autorin gekonnt in eine Darstellung gängiger Erklärungsansätze über Veränderungen des reproduktiven Verhaltens aus der Familiensoziologie und der Geschlechterforschung. Diese Ausführungen

münden in einer Darlegung der für Männer und Frauen unterschiedlich geltenden ‚Elternschaftsnormen'. Treffsicher wird den Lesenden die „grundlegende Inkompatibilität" (28) gesellschaftlicher Wandlungsprozesse in der familiären und beruflichen Sphäre vorgeführt. Was genau diese Geschlechterdifferenzen bei der Familiengründung sowie in Erwerbsverläufen bedeuten, führt Wehner im Anschluss aus. Dabei hebt sie direkt auf den ‚Traditionalisierungseffekt' ab, den eine Familiengründung bekanntermaßen in den meisten Fällen mit sich bringt und knüpft so zugleich an die zentrale Frage ihrer Arbeit an, nämlich ob eine Vorverlagerung der Familiengründung in die Phase des Studiums u.a. aufgrund flexiblerer Zeitstrukturen diesem entgegen wirken kann.

Im empirischen Teil wird anhand der ausführlichen Darstellung des Interviewmaterials versucht, darauf eine Antwort zu finden. Anschaulich beschreibt die Autorin zunächst fünf verschiedene Bedeutungen des Studiums, die sie in ihrem Sample gefunden hat. Neben einem Einblick in die Sichtweisen Anderer, ist es für die/den Leser_in durchaus amüsant, sich selbst zu ihrer/seiner Studienmotivation zu befragen und möglicherweise wiederzuerkennen. In diesem wie auch in dem Kapitel zu den gefundenen Deutungen des Zeitpunkts der Familiengründung folgt man der Autorin leicht. Anschaulich geschrieben führt sie anhand von Interviewzitaten die Vielfalt der Perspektiven vor.

Anspruchsvoller gestaltet sich die Lektüre ab den Ausführungen zur dritten Analysekategorie – „Parallelität von Studium und Kind – Grade der Geplantheit" (104ff.). Anders als bisher wird das Sample nun in Gruppen aufgeteilt. Zwar lesen sich die Beschreibungen z.B. der Gruppe der „Planerinnen" nach wie vor äußerst spannend, gleichzeitig fällt es stellenweise schwer, diese Beschreibungen mit denen aus dem vorangegangenen Kapitel (zur Bedeutung des Studiums und des Zeitpunktes) in einen Zusammenhang zu stellen. Möglicherweise zeigt sich hier die Krux qualitativer Forschung, die über die Beschreibung von Einzelfällen hinaus geht; der/die Lesende versinkt zuweilen im Material. Hier wünschte man sich etwas mehr Führung beispielsweise mittels grafischer Gestaltung und Strukturierung des Textes. Hilfreich sind jeweils die Zwischenfazits, in denen Wehner ihre Befunde konzis zusammenfasst und sie hinsichtlich der im Material gefundenen Unterschiede zwischen Frauen und Männern beleuchtet.

Im letzten Teil der Empiriedarstellung breitet Wehner das Spektrum der von ihr gefundenen Positionierungen zu Mutterschaft und Vaterschaft aus. Diese Standortbestimmungen sind nicht nur im Hinblick auf studierende Eltern interessant. Sichtweisen wie beispielsweise die der „berufsorientierten Mutter" (157ff.) oder des „Ernährervaters in Auszeit" (220ff.) lassen sich in ihrer Typisierung durchaus auf andere gesellschaftliche Gruppen übertragen. Bemerkenswert ist dabei die Feststellung, dass bei den Frauen Mutterschaft im Studium stärker akzeptiert wird als während der Berufstätigkeit, da ein berufsqualifizierender Abschluss als wichtig erachtet wird. Hier, so führt Wehner aus, wirkt offensichtlich eine neu herausgebildete Norm, die besagt, dass auch Frauen heute in der Lage sein sollten, falls nötig, sich und das Kind ernähren zu können. Bei den Männern hingegen ist weiterhin die Auseinandersetzung mit dem ‚alten' Bild hegemonialer Männlichkeit virulent. Die Autorin zeigt hier schlüssig auf,

wie für Männer „(noch immer) der Anspruch bzw. die Notwendigkeit [besteht], auch beruflich reüssieren zu können […]“ (232).

Im Schlussteil der Arbeit legt Wehner noch einmal deutlich dar, dass es stets die Vorstellungen von Mutterschaft, nie aber die von Vaterschaft sind, die eine Planung der Parallelität von Studium und Kind anleiten. Dies liefert, so Wehner, deutliche Rückschlüsse darauf, dass das Ereignis Vaterwerden, egal ob es während des Studiums oder während ‚normaler‘ Berufstätigkeit eintritt, keine negativen Konsequenzen für den beruflichen Lebenslauf von Männern hat. „Während eine Antizipation des Topos ‚Vereinbarkeit‘ offensichtlich Bestandteil des Prozesses ‚Mutterwerden‘ ist, gilt dies für Vaterwerden (noch) nicht in gleicher Weise“ (243). Die Ausgangsfrage, inwiefern eine Familiengründung im Studium zur Entzerrung der so genannten ‚rush hour of life‘ beitragen kann, beantwortet Wehner aufgrund ihrer Analysen durchaus positiv. Besonders von einer Entzerrung profitieren diejenigen, die Familiengründung und Studium bewusst parallel geplant haben, wobei auch die weniger strategisch planenden Eltern einen Effekt verspüren. Allerdings erweist sich dieser Effekt der Entzerrung als gering, wenn gegen oder nach Ende des Studiums ein weiteres Kind folgt. Dann fangen die Frauen hinsichtlich ihrer Berufseinstiegschancen ‚von vorne‘ an.

Auch die Frage, ob Elternschaft während des Studiums eine geschlechtergerechtere Aufgabenteilung ermöglicht, beantwortet Wehner positiv. Da Männer während des Studiums „nicht so eindeutig darauf verwiesen [werden], ‚eigentlich‘ der Ernährer sein zu sollen“ (255) und von Frauen verlangt wird, die Zuständigkeit für das Kind teilweise abzugeben, wirkt eine Familiengründung in dieser Lebensphase tradierenden Effekten durchaus entgegen – allerdings nicht im Sinne einer grundlegenden Veränderung. Männer und Frauen mit tradierten Vorstellungen von Mutterschaft und Vaterschaft werden überwiegend nach Beendigung der ‚Episode Studium‘ zu einem geschlechterspezifischen Elternschaftsarrangement zurückkehren.

Das Buch sei allen Personen, die sich mit demografischen und/oder hochschulpolitischen Fragen beschäftigen, empfohlen. Sie erhalten hier Einblick in die komplexe Struktur von Familiengründungsprozessen. Dabei wird deutlich aufgezeigt, wie sehr diese von persönlichen Einstellungen und Werthaltungen abhängig sind. Gleichzeitig weisen gerade die Ausführungen der Autorin am Schluss des Buches darauf hin, wie subjektive Sichtweisen durch strukturelle Gegebenheiten – zumindest episodisch – verändert werden können. Interessant ist dabei zu sehen, dass und wie sich aufgrund vorübergehender struktureller Gegebenheiten durchaus ein Modernisierungseffekt zeigt.

Literatur

Isserstedt, Wolfgang/Middendorff, Elke/Kandulla, Maren/Borchert, Lars/Leszczensky, Michael (2010): Die wirtschaftliche und soziale Lage der Studierenden in der Bundesrepublik Deutschland 2009. 19. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks durchgeführt durch HIS Hochschul-Informations-System. Herausgegeben vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF). <http://www.sozialerhebung.de/download/19/Soz19_06_Kap04.pdf>. (Zugriff am 25.02.2013).

Cornelissen, Waltraud/Fox, Katrin (Hrsg.) (2007): Studieren mit Kind. Die Vereinbarkeit von Studium und Elternschaft: Lebenssituationen, Maßnahmen und Handlungsperspektiven. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.